

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Beiträge zur Theorie, Praxis und Geschichte

Herausgegeben von
Angelika Ebrecht-Laermann
Elfriede Löchel
Bernd Nissen
Johannes Picht

Der Begriff der Symbolisierung

Enno Rudolph
Ich zeige, also bin ich
Elfriede Löchel
(Mit) Differenzen arbeiten
Jean-Claude Stoloff
Väterliche Funktion und
Urverdrängung

71

frommann-holzboog

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© frommann-holzboog e.K.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© frommann-holzboog e.K.

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

*Beiträge zur Theorie, Praxis
und Geschichte*

Herausgeber

Angelika Ebrecht-Laermann
Elfriede Löchel
Bernd Nissen
Johannes Picht

Mitherausgeber

Hermann Beland
Friedrich-Wilhelm Eickhoff
Claudia Frank
Lilli Gast
Ilse Grubrich-Simitis
Ludger M. Hermanns
Helmut Hinz
Albrecht Kuchenbuch
Gerhard Schneider

Beirat

Wolfgang Berner
Terttu Eskelinen de Folch
M. Egle Laufer
Léon Wurmser

71

frommann-holzboog

*Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.dnb.de>> abrufbar

ISBN 978-3-7728-2071-7

eISBN 978-3-7728-3171-3

ISSN 0075-2363

© frommann-holzboog Verlag e. K. · Eckhart Holzboog
Stuttgart-Bad Cannstatt 2015

www.frommann-holzboog.de

Satz: Konrad Triltsch Print und digitale Medien GmbH,
Ochsenfurt-Hohestadt

Gesamtherstellung: Druckerei Laupp & Göbel, Nehren

Der Funktionskreis der angeborenen Antizipationen

Zur Kritik des Affektgesetzes, dass jedes Gefühl Folge eines vorangehenden Situationsurteils sei*

*Hermann Beland***

Zu Beginn seines Nachdenkens über die Frage »Wie verstehen wir Fühlen, Denken, Verstehen?« hat Wolfgang Loch (1994) seinen – und möglicherweise unseren – psychoanalytischen Platz in der philosophischen Diskussion des 19. und 20. Jahrhunderts umrissen: Er zitiert Kant, Hegel, Nietzsche mit Positionen zum Gefühl, die man interessiert zur Kenntnis nimmt, wie man andererseits mit Genugtuung feststellt, dass die von Loch ausgewählten Vertreter der Zeichenphilosophie psychoanalytische Problemstellungen erhellt haben. So hat mich Lochs philosophische Untersuchung der Urteilsfrage, d. h. der Frage, ob nicht nur Denken, sondern auch Fühlen Urteilen sei (a. a. O., 19), sehr unterstützt. Dass sogar projektive Identifizierungen Situationsurteile erzwingen, die entsprechende Gefühlsfolgen haben, wird das klinische Material belegen.

* Überarbeitete Fassung der Wolfgang-Loch-Vorlesung, Tübingen 17.10.2014.

** Studium der Theologie; Psychoanalytiker in eigener Praxis seit 1965; Lehranalytiker der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung am Karl-Abraham-Institut Berlin; ehem. Vorsitzender der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (1988–90); zahlreiche Veröffentlichungen zur Theorie und Technik der Psychoanalyse und zur Dynamik gesellschaftlicher Konflikte; Interpretationen von Werken der Klassik und der Moderne. Mitglied von PCCA. Gesammelte Aufsätze: *Die Angst vor Denken und Tun* (2008), *Unaushaltbarkeit* (2011).

Wolfgang Lochs Aufsatz hat die Form eines Bogens, dessen aufsteigender Ast der Zeichenphilosophie des psychoanalytischen Denkens, Fühlens, Verstehens und Behandelns gewidmet ist (§§ 1–15). Im Zentrum des Bogens steht als zusammenhaltender und alles verbindender Zentralstein das Kapitel über Angst, Abwehr und Übertragungsdeutung (§§ 16–19), wie es auch sein muss. Der absteigende Ast gehört der Deutungskunst, wie Loch sie in seinem berühmten Büchlein ein Jahr zuvor veröffentlicht hatte (§§ 20–31; Loch 1993).

1. Anmerkungen zu Wolfgang Lochs zeichenphilosophischer Semiotik der Psychoanalyse – Denken und Fühlen bei Wittgenstein

Wittgenstein wird von Loch immer wieder herbeigerufen als bevorzugter Denker für alle Lebenszusammenhänge und Sprachspiele, also auch für den Lebenszusammenhang des psychoanalytischen Berufes: Mit der Arbeit des Verstehens von Übertragung und Gegenübertragung, so Loch, beginnen wir mit jedem neuen Patienten ein neues, ein individuelles Sprachspiel. So jedenfalls hatte auch Donald Meltzer Wittgensteins Sprachspiele für die Analyse adaptiert (Meltzer 2009): Denken und Sprache, Fühlen und Verstehen der menschlichen Situationen gehören zusammen. »Es stellt die Sprache nichts anderes dar«, zitiert Loch Wittgenstein, »als die Fortsetzung jenes primären Instinktes, der das einverleibende und wiedervereinigende Saugen des Säuglings ist« (Wittgenstein 1980, zitiert nach Loch 1994, 18). Genau!, möchte man ausrufen, die primäre Kommunikation zwischen Mutter und Kind vollzieht sich in der emotionalen Matrix eines primären Instinktes, in verstehendem Fühlen, als *container* – *contained* gemäß Bions Theorie des Denkens, als stillendes Verstehen der mütterlichen *reverie*. Das Neugeborene »spricht« sein Sprachspiel – noch wortlos, aber in bedeutungsgeladenen Zeichen, sich bewegend, saugend, sich wohlfühlend, strahlend und duftend, aber auch Tönchen machend, schreiend, verdauend, von seinem befriedigten und ängstigenden Leben mit seiner Mutter, auch mit jener Mutter mit der tiefen Stimme und dem anderen Griff; die Mutter »spricht« körperlich umarmend, stillend, verstehend, aufnehmend, aber auch beim Windeln oder sonst mit umhüllendem Gespräch und Singsang alles in Worten benennend, was geschieht, entschieden nicht glaubend an die

Lehre von der sprachlosen Zeit des ersten Jahres, den ersten vier Wochen, in denen das Baby vermeintlich das Wichtigste nicht begreifen könne, während in den Unwohlprojektionen des Babys und im Verstehen der Mutter gerade dieses Wichtigste geschieht. Diese Auffassung verankert Wolfgang Loch auch philosophisch: Er gibt der Psychoanalyse damit den Schutz der Stringenz der hohen Zunft.

Indem ich bei Wittgenstein im Durchdenken seiner Sprachphilosophien das bewusste oder unbewusste Urteil über die Bedeutung der sozialen Situation geleistet sehe, wie es jeder Mensch permanent bei sich selbst und selbstverständlich auch jeder Philosoph leistet, sehe ich ihn dann auch affektiv über sich selbst urteilen, wie er es in einer seiner während der Denkarbeit sich ereignenden Grenzerfahrungen beschreibt: »Eine Art von Wahnsinn ist ein In Ohnmacht Fallen des Verstandes, weil er einen Schmerz nicht länger aushält« (Wittgenstein 1995, 40).

Man kann aus dem Zusammenhang nicht ganz sicher erschließen, welches Denkproblem diesen Schmerz ausgelöst hatte. Der Zusammenhang legt nahe, dass es das Leiden unter der Unmöglichkeit war, zu wissen, was eine Pflanze ist, aber es nicht sagen zu können. So viel ist klar: Diese eindrucksvolle Klage handelt von einem Gefühl, das derart intensiv schmerzhaft war, dass sein Eigener das »In Ohnmacht Fallen« seines Verstandes als eine Art Wahnsinn anerkennen musste, etwas, das geboren war aus der unerträglich schmerzhaften Begrenzung seines Verstandes. Ein Meisterdenker mit größter Integrität scheitert bei seiner Denkverpflichtung und an seinem Anspruch. Sein Berufswunsch und Berufsethos machen die Begrenzung des Vorstellungsvermögens äußerst schmerzhaft.

Mich erinnert der genannte Schmerz an einen Wunsch, den Bion in *Transformationen* ausspricht: den Wunsch nach einer Mathematik, die in der Lage wäre, Lebensvorgänge zu mathematisieren, so dass die Entfernung zu einer Mathematik der Psychoanalyse nicht mehr so weit entfernt läge (Bion 1997, 139). Bis jetzt sei die Mathematik gut für alle unbelebte Materie, die Mathematik für Lebensvorgänge gäbe es aber (noch) nicht. Sie konnte als Menschheitsanstrengung bisher noch nicht gedacht werden. Was eine Pflanze ist, kann man zwar wissen, aber philosophisch noch nicht sagen, auch mathematisch nicht.

Ein anderes Wittgensteinzitat:

Wer ein Kind mit Verständnis schreien hört, der wird wissen, dass andere seelische Kräfte, furchtbare, darin schlummern, als man gewöhnlich annimmt. Tiefe Wut und Schmerz und Zerstörungssucht. (Wittgenstein 1994, 69)

Das schreiende Kind hatte ein vorauslaufendes Urteil über seine soziale und seine innere Situation gefällt. Dieses Urteil war vernichtend ausgefallen. »Tiefe Wut und Schmerz und Zerstörungssucht« waren die Folge. Der Philosoph hatte das Kind mit Verständnis schreien gehört. Er weiß, dass viele Philosophen *nicht* mit Verständnis schreien hören. Wolfgang Loch hatte aus dem Riesenkorpus der Philosophie jene philosophische Grunddisziplin ausgewählt, die ein Kind mit Verständnis schreien hören und also als Philosophie der Psychoanalyse taugen konnte. Zeichenphilosophisch wird uns alles, was wir verstehen, dadurch zum Zeichen, heißt es bei Josef Simon, dem Philosophenfreund, in der Präambel des Buches über *Zeichen und Interpretation* (Simon 1994).

Lassen Sie mich ein Wort zu Wolfgang Lochs zeichenphilosophischen Interessen versuchen, die seine psychoanalytische Existenz philosophisch begleiteten und seine philosophisch-analytische Untersuchung von Denken, Fühlen und Verstehen so eindrücklich bestimmten. Welche wissenschaftlichen Hoffnungen verfolgte Wolfgang Loch? Ich vermute Folgendes:

Ihm war zweifellos die Anerkennung der hohen Zunft als philosophischer Denker auch persönlich wichtig; aber das bezeichnet, meine ich, nicht primär sein philosophisches Interesse für die Psychoanalyse. Ich glaube, er wollte – nach einem schönen Wort von Donald Meltzer (2009, 112) – »nachdrücklich darauf hinweisen, welche endlosen Weiten die Philosophen der Psychoanalyse eröffnet haben.« Vielleicht kommt es durch die Arbeiten von philosophischen Analytikern wie Loch eines Tages zu einer glücklicheren Verbindung zwischen beiden Disziplinen, »wenn«, wie Meltzer es einmal formulierte, »die eine gewissenhafter wird in ihren Denkmethode und die andere emotionaler in ihrer Mitwirkung an Lebensformen« (a. a. O., kursiv HB). Loch hielt eine philosophische Grundlegung der Psychoanalyse nicht nur für logisch beruhigend, die Zugehörigkeit der Psychoanalyse zu den Wissenschaften anerkennend, sondern für notwendig (vgl. Loch 1989, 58). Er hatte die im Anschluss an die Wendung der Philosophie zur Sprachphilosophie sich herausbildende

Zeichenphilosophie als zur Psychoanalyse besonders affine Grunddisziplin erkannt und adaptiert. Die in Lochs Aufsatz am häufigsten zitierten Autoren – Josef Simon, Tilman Borsche, Klaus Oehler und Werner Stegmeier – sind Hauptvertreter der Zeichenphilosophie. Nicht nur die Sprache, sondern Zeichen in einem weiteren Sinn beziehen sich genuin auf etwas, »das im jeweiligen Welt- und Erfahrungszusammenhang entweder unmittelbar in einer bestimmten Bedeutung verstanden wird oder nach einer weiteren Interpretation verlangt« (Simon 1994, Präambel).

Ich gehe über zum Affektgesetz im engeren Sinne und seiner Zugehörigkeit zu den Antizipationen. Das Affektgesetz, das von jedem Gefühl ausnahmslos behauptet, es sei in jedem Falle eine Folge eines vorangehenden Urteils über die soziale Situation, machte der Anerkennung insofern Schwierigkeiten, als es so viele genetisch unterschiedliche Systemebenen von Wissen gibt, von Urteilen, die hier alle unter den generellen Begriffen »Urteil« und »Denken« zusammengefasst werden. Als Gesetz sah es ab von den unterschiedlichen Systemebenen aller vorkommenden Arten von Wissen und ihren Entstehungszusammenhängen. Es behauptete Gültigkeit und sah sogar ab von der Frage, ob die Urteile über die Situation körperlich gefällt werden, (wie bei Atemnot und Durst) oder seelisch; ob sie unbewusste Leistungen sind, vorbewusste oder bewusste. Es sah auch ab von der für Psychoanalytiker entscheidend wichtigen Frage, ob die Urteile falsch sind, wahnhaft, oder richtig, realistisch.

Eine besondere Form von »Wissen« sehen wir in Präkonzepten. Präkonzepte oder, wie sie auf gut deutsch in der Sprache der Hermeneutik genannt werden, »Vorverständnisse«, gehören in die genetische Liste der tentativen Formen von vorauslaufendem Wissen. Sie gehören ebenfalls zu den angeborenen Antizipationen, von denen sogleich die Rede sein soll.

Bei den verschiedenen Wissensenen schuf der philosophische Halbbo- gen der Arbeit von Wolfgang Loch Ordnung, indem er die beiden verschiedenen Arten von Denken klassisch definierte und zueinander in Beziehung setzte, das dianoetische und das noetische Denken. Letzteres sei auch das genuin psychoanalytische Denken, das intuitive, das zu »Transformationen in O« (Bion) geeignet sei. Loch benennt weiter die verschiedenen Ebenen von Urteilen und – philosophisch gesehen – die (oder einige der) logischen Irrtumsmög-

lichkeiten von Urteilen, z. B. den Anspruch auf Zeitlosigkeit wahrheitsnotwendiger Antworten, der nicht zu halten sei.

Ich möchte auf den Anfang des § 3 in Lochs Aufsatz aufmerksam machen, der ein besonders schönes Beispiel für den psychoanalytischen Totalbezug des Loch'schen Philosophierens ist, wie er in der Auswahl einer einzigen zentralen Definition, der von Klaus Oehler über das Denken, aufscheint: »Denken (noesis, nominalisiert Gedanke; noema [Idee]) « – und jetzt kommt es – »beide sind ein ›Einheit stiftendes Prinzip« (Oehler 1962, 109). Vor dem Hintergrund des Mitleidens von Frances Tustin mit den schwersten seelischen Störungen als Reaktion auf die Trennung vom mütterlichen Körper in der Geburt – die körperliche Trennung von der Mutter sei »the heartbreak of human existence« (Tustin 1981, 87) – hat die Definition des Denkens als Einheit stiftendes Prinzip einerseits, ohne es zu bezwecken, eine immens therapeutische Zielorientierung gegen die Verzweiflung der getrennten Existenz, andererseits leistet sie eine Funktionszusammenfassung von Denken überhaupt, die die heilende Macht von Verstehen, Einheit stiftend, anerkennt.

Denken wie Fühlen sind beide Urteile, das ergibt Lochs philosophischer Beweis. Das ist auch Matte-Blancos Definition in *The Unconscious as Infinite Sets*. »Emotions are nothing but propositions«, Emotionen sind Urteile (Matte Blanco 1975, 250). Soweit Denken wie Fühlen in dunkle Triebgründe des Körpers reichen, anerkennt Loch auch die automatischen Körperurteile als vorauslaufend. Aufs Ganze gesehen scheint es allerdings lange Zeit zweifelhaft, ob Loch im Verlaufe seines Aufsatzes das Affektgesetz unterschreiben wird oder nicht. Abgesehen von einem Zitat von Money-Kyrle, von dem ich gleich berichten werde, war Loch vielleicht auch nicht so interessiert an dem vorauslaufenden Situationsurteil des dann Fühlenden.

Aber die Entscheidung für das vorauslaufende Urteil muss gefordert werden, wenn es der Realität entspricht. Weshalb, darf man allerdings fragen, soll es denn so wichtig sein, dass das Situationsurteil vorauslaufend zum Gefühl ist? Die philosophischen Großdenker sahen das Problem nicht als dringlich an, ebenso wenig die Neurowissenschaftler, die Psychiater oder die Schulpsychologen, die in überwiegender Mehrheit wie auch die meisten Psychoanalytiker das Verhältnis von Denken und Fühlen als korrelativ bestimmen, ohne Vorrang der Kognition vor dem Gefühl, ohne Vorrang des Fühlens vor der Kognition. Wenn aber beide, Denken wie Fühlen, die soziale Situation beurteilen, wie

Loch nachwies, gehören beide Funktionen zur *Noesis* und lösen vielleicht auch beide als noetische Urteilsfunktionen Gefühle aus? Der Fortgang meiner Untersuchung wird diese Differenzierung bestätigen, die sich auf Wolfgang Lochs philosophische Ableitung stützen kann.

2. Hegel und das Fühlen ohne Reflexion als Kulturwiderstand

Bevor ich zu den mehr klinischen Fragestellungen übergehe, um die Gültigkeit des Affektgesetzes und der angeborenen Antizipation auf die Probe zu stellen, möchte ich noch einmal zu Wolfgang Lochs primären Zitaten über das Fühlen aus der Geschichte des Denkens zurückkehren. Loch zitiert Hegel. Hegel hatte das Gefühl nicht nur den »Konkretesten aller Sinne« genannt (Hegel 1986 [1830], 106). Er ließ sich in der *Phänomenologie des Geistes* auch zu einem beherrschten Ausbruch gegen jene hinreißen, die mit Gefühlen alles erklären wollen, statt die Arbeit des Begriffs zu leisten und nachzudenken.

Indem jener sich auf das Gefühl, sein inwendiges Orakel, beruft, ist er gegen den, der nicht übereinstimmt, fertig; er muss erklären, dass er dem weiter nichts zu sagen habe, der nicht dasselbe in sich finde und fühle; – mit anderen Worten, er tritt die Wurzel der Humanität mit Füßen. [...] Das Widermenschliche, das Tierische besteht darin, im Gefühle stecken zu bleiben und nur durch dieses sich mitteilen zu können. (Hegel 1807, 64 f.)

Das ist wirklich ein schweres Geschütz, das schwerste denkbare in gewisser Weise, eine Kriegserklärung gegen alle falschen Urteile, die aus einer falschen Gefühlstheorie entstanden sind. Als Wurzel der Humanität nämlich bestimmte Hegel, »auf die Übereinkunft mit anderen zu dringen«. Die Existenz der Humanität bestehe »nur in der zustande gebrachten Gemeinsamkeit der Bewusstseins« (a. a. O., 65). Das ist die Konsensstheorie der Wahrheit, wie wir sie in der Gegenwart von Otto Apel und Jürgen Habermas kennen.

Hier redet jemand aus Erfahrung mit falschem Denken, redet aus der gequälten Gegenübertragung des Philosophen, der an einer in gewisser Weise arroganten Position scheitert, die sich völlig unangreifbar weiß, wenn sie argumentiert: Ich fühle es eben so! Wir kennen eine derartige Position in der Analyse als zentrale Abwehrbegründung aus den Behandlungen von hysterischen

Denkstörungen. Sie setzt sich erfolgreich gegen jede Motivsuche nach dem Warum des Fühlens und gegen jede Verantwortung für das eigene Fühlen zur Wehr. Bestehend auf dem Gefühl als dem ontologisch Letzten, verhindert diese Position, dass die organisierte Abwehr gegen die Wiederkehr einer zentralen Angst- und Verlustsituation erschüttert wird und die primäre Katastrophe in der Analyse gemildert wiedererlebt werden kann. Die Schweregrade dieser Abwehr reichen von hysterischen Dramen bis zu Transformationen in Halluzinose. Autistoide Kapseln können eisenharte Entwicklungsblockaden aus schlierenhaften Tastzuständen bilden, aber es gibt auch ganze Kulturepochen, die mit dem »Gefühl ist alles, Name ist Schall und Rauch« ideologisch geschützte Sentimente kultivieren. Goethe lässt Faust, den Verführer, diese Position aussprechen, antwortend auf Gretchens Frage, wie er es mit der Religion, also dem ontisch und ontologisch Letzten, halte.

Bei mir war es eine Patientin, die durch einen doppelten infantilen Verlust mit Verlassenheit innerlich verfolgt wurde, einer Verlassenheit, die auch die transgenerationalen Schicksale ihrer Mutter mit enthielt. Ein unberechenbares Verlangen nach Gemeinsamkeiten, die sie gebieterisch bebend oder schreiend oder stumm zusammenbrechend forderte, weil sie es so fühlte, war die Folge. Sie brachte mich zuerst auf die Grundsätzlichkeit des Affektgesetzes. In der Übertragung definierte sie mich als den, der sie jetzt und immer tödlich verlässt und der sie vor einem Tod bewahren könnte, wenn er als Analytiker außerordentliche, verbotene Gemeinsamkeiten erlauben würde. Es war pure Grausamkeit, wenn er es nicht täte. Sie fühlte sich völlig gerechtfertigt, wenn sie sich stahl, was ihr nicht gewährt wurde. Nachdenken über die ganze Verfassung war jedoch entweder wiederum grausam, weil trennend, oder eine Unsinnigkeit, die sie nicht betraf. Sie verstand keine Frage nach dem Warum ihres Handelns und leistete keinerlei Mithilfe zur Aufklärung ihrer Gefühlszustände. Sie beurteilte ihre Situation und meine in der Übertragung so, dass ihr Gefühlshandeln daraus folgen musste. Dieses Urteil war ihr unbewusst. Es war ihr aber auch verhasst, soweit es bewusst werden könnte.

3. Lochs philosophische Ableitung von Denken und Fühlen als Urteile

In der Anmerkung 9 seines Aufsatzes zitiert Loch Money-Kyrle affirmativ: »The cognitive part of the innate response precedes the affective and the conative«, der kognitive Teil der angeborenen Reaktion geht dem Fühlen und Wollen voraus (Money-Kyrle 1971, 443). »Wunderbar!« habe ich ausgerufen. Wenigstens einer der bedeutenden psychoanalytischen Autoren ist mit Bion einig und teilt meine Auffassung, dass *jedes* Gefühl die *Folge* eines *vorangehenden* Urteils über die Situation ist (vgl. Beland 1992, 63–91).

Aber leider hatte der Zettelkasten Loch dieses Mal irreführt. Das Zitat steht zwar in Money-Kyrles Aufsatz *The Aim of Psychoanalysis* von 1971, den die kleinianische psychoanalytische Welt in gewisser Weise verehrt, weil die *Anerkennung* der Unvermeidlichkeit von Zeit und Sterben von demselben Wirklichkeitsgewicht sein soll wie die positive *Anerkennung* der Brust als äußerst gutes Objekt und die *Anerkennung* des elterlichen Verkehrs als äußerst kreative Handlung. Money-Kyrle bezieht sich hier jedoch nicht direkt auf das Affektgesetz, sondern auf die Phylogenese. Es handelt sich um Gedanken zur entwicklungsgeschichtlichen Transformation der Instinktgesetze beim Menschen. Er verweist auf die formale Übereinstimmung der Wissenschaftsgeschichte mit der Transformation der transzendenten platonischen Ideen in die Geschichte des Lebens. Die platonischen Ideen gehen ihren unvollkommenen Abbildern logisch voraus, wie die Phylogenese der Ontogenese, wie die Präkonzeptionen ihren Realisierungen logisch wie zeitlich vorausgehen.

Jede Prä-Konzeption »entspricht einem Zustand der Erwartung«, definierte Bion (1992 [1963], 53). Nur insofern die Präkonzeptionen situationsaffin sind, die Situationen wittern, in denen die Realisierungen passieren können, suchen sie sich vorauslaufend Situationen, sind auch sie eine besondere Art und Weise von angeborenem vorseilendem Wissen, von Beurteilungen der erwartbaren kommenden Situationen, *sind sie phylogenetisch entstandene Formen von Wissen über die wichtigsten sozialen Situationen, für die man gewappnet sein muss*, in denen sich die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Fühlens niedergeschlagen hat. So etwa lautete ja auch Darwins Hypothese zur Affektivität der Menschengruppen. Affekte sind angeborene, relativ instinktnahe, überlebensnotwendige reaktive Handlungsmuster.

Und wie begründete Freud das vorauslaufende Denken? Es sei die Unterordnung des Denkens unter das Realitätsprinzip, die die vorauslaufenden Funktionen des Denkens begründet. Der Funktion der Präkonzepte bei Affekten entspricht die Funktion der Aufmerksamkeit bei Freud,

welche die Außenwelt periodisch abzusuchen hatte, damit die Daten derselben *im Vorhinein* bekannt wären, wenn sich ein unaufschiebbares inneres Bedürfnis einstellte. [...] Diese Tätigkeit geht den Sinneseindrücken entgegen, anstatt ihr Auftreten abzuwarten. (Freud 1911b, 232, kursiv H.B.)

»Wahrscheinlich [...] gleichzeitig« sich entwickelnd hatte Freud »ein System von Marken« als Teil des Gedächtnisses postuliert, »welches die Ergebnisse dieser periodischen Bewusstseinstätigkeit zu deponieren hatte« (Freud 1911b, 233, Sperrung im Original).

Mir liegt an dem vorauslaufenden Charakter dieser beiden Formen von Wissen, Aufmerksamkeit und Marken bzw. Gedächtnis. Sie umfassen im weiteren Sinne nicht nur alle Bedürfnisse und Wünsche, sondern, so die bekannte Hypothese, auch das gesamte Subsystem der Affekte und Gefühle. Affekte hängen ebenso an den vorauslaufenden Situationserkenntnissen, den Urteilen über die sozialen Situationen wie das System der realistischen Handlungen zur Wunscherfüllung.

4a. Das Vorauslaufende, oder: Die angeborenen Antizipationen

Ich möchte im Folgenden über den großen Phänomenbereich des vorauslaufenden Denkens in der psychoanalytischen Theorie und vor allem in der genetischen Theorie des Denkens und seiner Elemente sprechen, also über die angeborenen Antizipationen. Ich hoffe zeigen zu können, dass die vorauslaufenden Situationsurteile des Fühlens nichts anderes als der affektive Teilbereich der umfassenderen Antizipationsgesetze in der Organisation des Denkens sind. Ich möchte einen Überblick bekommen über jenes Systemwissen des psychischen Systems, das auf den acht genetischen Ebenen des Wissens vorhanden ist (vgl. Bions *Grid*) und das wir zum Verständnis aller Ängste und Denkstörungen heranziehen; ein »Wissen«, das sogar jenseits des psychisch Unbewussten in den körperlichen Regulierungen als existent und wirksam postuliert

werden muss. Soweit es sich um Denkstörungen handelt, betrifft es jenes vorauslaufende Systemwissen, das alle Angriffe auf Verbindungen steuert, Bions geniale Entdeckung der Ermöglichung der psychotischen Selbsterstörungen. Was wissen wir über die angeborenen Antizipationen?

Ich vervollständige die Aufzählung der angeborenen Antizipationen. Zu ihnen gehören

- alle Wünsche und Bedürfnisse, denn sie gehen der Befriedigung voran;
- alle Gefahrvorstellungen, wie rudimentär auch immer, denn alle Ängste folgen ihnen nach;
 - alle Betaelemente des Denkens und des Fühlens, soweit sie unter die Definition der »eingekerkerten Bedeutungen« gehören, »die durch die Alphafunktion befreit und verwandelt werden« können (Bion 1992, 56 ff.);
 - alle (?) projektiven Identifizierungen, denn sie sollen im Empfänger suggestiv unwiderstehliche Wirklichkeiten schaffen, also Situationsurteile und nachfolgende Gefühle;
 - alle Präkonzeptionen, denn sie warten auf Realisierungen;
 - alle emotionalen Vorahnungen, denn sie ahnen die nächsten Situationen mit Emotionen vorweg;
 - das Freud'sche Subsystem von Aufmerksamkeit/Merken/Gedächtnis, denn es sieht vorher und sorgt für alle zukünftigen Befriedigungen und Notlösungen;
 - alle angeborenen psychotischen und neurotischen Mechanismen, denn sie benützen das unbewusste Systemwissen von Verbindungen im Denken für alle nachfolgenden Angriffe auf Verbindungen;
 - alle angeborenen affektiven Konzepte, d. h. alle angeborenen Beurteilungen von körperlichen und seelischen Situationen, die Gefühle auslösen.

Diese bloße Aufzählung beheimatet das Affektgesetz in der großen Familie der angeborenen Antizipationen. Der enorme Durchmesser des Kreises von angeborenen Antizipationen ist beeindruckend. Sie gehören zentral in eine psychoanalytische Theorie des Denkens. Bion hat mehrere von ihnen in die »Elemente der Psychoanalyse« aufgenommen, wenn auch nicht unter dem Titel der angeborenen Antizipationen.

4b. Präkonzepte als angeborene Antizipationen

Blieben wir noch einen Moment bei dem interessanten Begriff der Präkonzepte, der Vorverständnisse, als einer eindeutig vorauslaufenden Weise von Wissen, Halbwissen oder Vorahnungen. Als Triebbedürfnisse springen die Präkonzepte an auf Befriedigungsmöglichkeiten und *werden zu* Wünschen als nächster Wissensstufe, die die Hauptsache, die jetzt gleich realisiert werden wird, bereits »wissen«. Wünsche richten sich auf Wahrnehmungsidentität mit der vorangegangenen Befriedigung, wie Freuds Definition von Wünschen in der *Traumdeutung* lautet (Freud 1900a, 571 f.), und bilden als Realisierungen und als Befriedigungen auch in Bions Theorie des Denkens die erste Sorte von Gedanken (Bion 1992 [1962b], 227). Vor lauter Ehrfurcht vor den Frustrationsgedanken, vor lauter Ehrfurcht vor der zweiten Sorte von »Gedanken«, den Gedanken in Anführungszeichen, den Vermählungen der Bedürfnisse mit den Nichtbefriedigungen, im Kern also dem Weckruf der Alphafunktion als der größten und entscheidenden sozialen Denkbefriedigung, als dem Denken-Können des abwesenden guten Objekts, dem Denken der ersten Symbolbegriffe – aus lauter Ehrfurcht vor den Frustrationsgedanken, sage ich, vergessen wir so leicht die ersten Gedanken, die Befriedigungsgedanken. Befriedigungen liefern die ersten Gedanken, aber sie stellen kein Problem für das Denken und die Erinnerung dar (mit Ausnahme allerdings der destruktiven Befriedigungen). Wünsche sind ein *zweites* Denken oder Wissen nach der *ersten* Befriedigung, sie sind, wie jeder Mensch weiß, hochaffektive Handlungen, auf die jedenfalls Money-Kyrles Überzeugung angewendet werden kann, dass »the cognitive part of the innate response precedes the affective and the conative«, dass der kognitive Teil der angeborenen Reaktion dem Fühlen und Wollen vorausgeht (Money-Kyrle 1971, 443).

Melanie Klein bezweifelte übrigens die Existenz von Bions angeborenen Präkonzepten der mütterlichen Brust oder des elterlichen Geschlechtsverkehrs. Die Philosophiegeschichte wiederholte sich zwischen Melanie Klein und Wilfred Bion, was dazu führte, dass Bion dieser Wiederholung der Kontroverse zwischen Plato und David Hume ein reizendes Denkmal in seinen *Transformationen* setzte.

Melanie Klein widersprach in einer Unterhaltung mit mir dem Gedanken, der Säugling habe eine angeborene Prä-Konzeption der Brust, aber obwohl es schwierig sein mag, Beweismaterial für die Existenz einer Realisierung zu liefern, die dieser Theorie nahekommt, scheint mir die Theorie selbst als Beitrag zu einer Anschauung, die ich schaffen möchte, nützlich zu sein. (Bion 1997, 175)

Dann aber spielt Bion mit einem Augenzwinkern das scholastische Spiel mit dem Zitieren der höchsten Autoritäten: »*Ich rufe Plato herbei als Unterstützung für die Präkonzeption, für das Kleinsche innere Objekt, für die angeborene Antizipation!*« (a. a. O., kursiv von HB)

5. Zwei Beispiele für angeborene affektive Konzepte: Wut und Neid

Ich gehe über zu zwei einfachen Realisierungen von kognitiv-affektiven Beurteilungen der sozialen Situation mit nachfolgendem Gefühl und Gefühlshandeln: Wut und Neid.

Nehmen wir das Normalbeispiel Wut bzw. wütendes Handeln: Die Urteile, d.h. die vorauslaufenden Konzepte, betreffen den Fall von lebensgefährdenden, empörenden Unmenschlichkeiten. Menschen müssen sich dranghaft um fast jeden Preis verteidigen, wenn eine empörende Unmenschlichkeit sie getroffen hat. (Das gilt für durchschnittlich normale Kinder und Erwachsene.) Sie müssen zornentbrannt den ungerechten Feind besiegen, können nichts anderes denken und fürchten dabei nicht ihren eigenen Tod. Das ist die biologisch-soziale Situation für wütendes Handeln, für aufbegehrenden Kampf bei empörender Unmenschlichkeit. Diese Beurteilung ist phylogenetisch zur Selbst- und Arterhaltung entstanden und als Reaktionsmuster vererbt, sie ist als Konzept in diesem Sinne immer vorauslaufend und bereitliegend. Der Kampf gegen empörend unmenschliche Angriffe gehört der Großgruppe wie jeder/jedem Einzelnen für ihre/seine Selbsterhaltung. Gerechter Zorn gegen die Verletzung der Menschenrechte ist die Folge.

Aber was geschieht, wenn Einzelne oder Gruppen den unbewussten Vorgang der Projektion benutzen, um eigene Spannungen und destruktive Absichten sowie deren Strafwürdigkeit zu projizieren, und dazu die Wirklichkeit der anderen Gruppe mit Vorurteilen verzerren und propagandistisch in empörende

Unmenschlichkeit verwandeln? Dann ist der blutige Kriegsfall nicht fern. Die Feinde sind dann keine Menschen mehr, und diese Beurteilung der Propaganda gebiert Hass und Wut. Später erst, manchmal nach vielen Jahrzehnten, wird der projektive Irrtum bedauert und die Verführung durch Propaganda halb durchschaut. Die Beurteilung des Feindes war aber genau im Sinne des Vorurteils wahnhaft in Richtung der empörenden Unmenschlichkeit verzerrt, und die leidenschaftlich wütende Hassreaktion war danach regelhaft.

Oder nehmen wir das neidische Fühlen, das als Affekt eigentlich zu den normalen, reaktiven Wachstumsschmerzen gehört, wenn ich merke oder urteilen muss, dass der andere etwas ist oder hat oder kann, was ich selbst gerne wäre, hätte, könnte, oder unbedingt können müsste, sein müsste, haben müsste. Wegen der Erhebung des Neides ins Metaphysische – Luzifer, der auf Gott Neidische, der sein wollte wie Gott; aber auch Adam und Eva im Paradies – ist die Normalität des neidischen Gefühls in der jüdisch-christlich geprägten Welt ziemlich verloren gegangen. Jeder Besuch eines Kinderspielplatzes hilft jedoch, zur naiven Bedeutung des Neides als Wachstumsaffekt zurückzufinden. Die vorauslaufende, festgelegte, angeborene Konzeption des neidischen Gefühls löst immer dann den sofortigen spezifischen Schmerz aus, wenn der andere ist oder hat oder kann, was ich unbedingt auch erreicht haben müsste. Der Wachstumsappell wirkt wie eine Peitsche, er wird wirksam durch den Beweis der Wirklichkeit: Der andere beweist, dass es geht. Also müsste ich es auch schaffen können, also: *let's try*.

Erst wenn die neidische Reaktion sich mit der depressiven Überzeugung verbindet, dass mir die progressive Leistung gar nicht mehr offensteht, wird das neidische Gefühl quälend und destruktiv, versucht neidisches Handeln den anderen auf das eigene Mangelniveau herunterzuholen, regrediert der Neidische auf die Säuglingszeit und verbindet das neidische Gefühl mit der zusätzlich quälenden primären Eifersucht auf die ekstatisch-glückselige sexuelle Einheit jener Eltern, die das darbende Kind in der Verfolgung schreien lassen. Grausame Zerstörungsabsichten sind die Folge – Wittgensteins schreiendes Kind.

6. Die ersten Beurteilungen unter dem Realitätsprinzip und die falsch-bizarren Situationsbeurteilungen

Money-Kyrle hat einen Mythos versucht, wie Bion es genannt hätte, eine »Theorie in Erzählform«, um zu fassen, welche Rolle die mütterliche *reverie* spielt, um dem Kind über die ersten möglichen Behinderungen seiner normalen kognitiven Entwicklung hinweg zu helfen. Er stellt sich das junge Baby vor, dem zunehmend deutlich wird, dass etwas Unbekanntes fehlt, das für seinen *peace of mind*, seinen Seelenfrieden nötig wäre (oder dem deutlich wird, dass etwas Unbekanntes und Intolerables präsent ist), und zwar immer dann, wenn das Bedürfnis, die Brust zu kriegen und den Hunger zu vertreiben, zunimmt, bis die Ebene der akuten Angst erreicht wäre. Die Mutter hätte dann drei mögliche Antworten: Sie merkt die Panik ihres Babys überhaupt nicht, obwohl sie ihm körperlich nahe ist; oder sie könnte selbst in Panik geraten; oder sie antwortet per *reverie* mit dem Gefühl/Wissen, dass das Baby unnötigerweise in einer völlig sicheren Situation *terrified*, angstverrückt wird. Im letzteren Fall wird sich ihr sympathetischer *Angstmangel* sehr wahrscheinlich dem Baby mitteilen. Dieses wiederum kehrt zurück zu seinem Bedürfnis, etwas zu kriegen oder von etwas befreit zu werden – ohne Panik. Das folgende Verhalten der Mutter beim Stillen oder beim Windeln wird dem Baby helfen: Es entdeckt, was es mit seiner Panik auf sich hatte. Man kann weiter annehmen, dass ein paar Wiederholungen ihm dabei helfen werden, zu begreifen, was es braucht, was es kriegen oder weggemacht kriegen muss, anstatt Panik zu projizieren. Und, was mehr ist, das Baby wird bald damit anfangen, eine beruhigende Brustmutter zu internalisieren, um in Zukunft selbst Krisen aufzunehmen und zu durchdenken, sodass es lernt, nachzudenken und rational mit Krisen umzugehen, anstatt durchzudrehen (vgl. Money-Kyrle 1978, 430 f.). Money-Kyrle hat die negativen Varianten – wenn die Mutter die Panik des Babys nicht merkt oder selbst panisch wird – nicht ausgeführt, wie es Bion in seiner Theorie des Denkens tat.

In den Anfängen sorgt die Alphafunktion der Mutter für die ersten richtigen Beurteilungen unter der Herrschaft des Realitätsprinzips und installiert das Verhältnis von realistischen Urteilen und emotionalen Folgen. Der Beginn der Alphafunktion ist auch der Beginn der Herrschaft des Realitätsprinzips. Die bizarren kognitiven und emotionalen Urteile, wenn die Alphafunktion

nicht arbeitet, sind äußerst ängstigend und führen zu schmerzhaft bedrückenden bizarren Realitätsirrtümern und zu merkwürdigen und intensiven Gefühlen.

Es gibt lebensgefährlich falsche Urteile, die extreme Gefühle auslösen, aber trotzdem eigentlich keine falschen Gefühle. Gefühle bleiben immer analog den Situationsbeurteilungen. Das ist eine therapeutisch befreiende Konsequenz aus dem Affektgesetz, die außerordentlich nützlich ist. Wir brauchen als Analytiker nie gegen falsche Gefühle und ihre Evidenz zu kämpfen, weil es sie nicht gibt. Im Gegenteil: Unrealistische Gefühle helfen uns heuristisch, die Abwehrpostulate, d.h. die falschen Urteile zu finden, denen das Gefühl entspricht. Sie, die falschen Urteile, sind der Gegenstand der therapeutischen Arbeit, nicht die Urteilsfolgen, die Gefühle.

Es gibt die falschen Urteile zur Abwehr von Angst auf allen Ebenen, die ein entsprechendes Abwehرفühlen erzwingen und bizarr begründen. Sie basieren auf dem Versagen der Alphafunktion und auf Denkstörungen, die die schwierigsten aller Gefühlszustände verhindern sollen: die verdinglichten Kastrationsängste in allen ihren Formen und, noch schlimmer, die gestaltlosen Vernichtungsängste, von Bion »namenlose Ängste« genannt, mit bizarren Objekten. Angriffe auf Verbindungen erklären dann die psychotischen Denkstörungen und Urteilsstörungen. Sie richten sich gegen die Wahrnehmungsorgane und gegen das realistische Denken, das die drohende Vernichtung unausweichlich bewusst machen und also Angst auslösen würde. Bion schreibt über seine geniale Entdeckung, die Angriffe auf Verbindungen, als Essenz der Psychosen erzeugenden Abwehren:

[Es] wird nicht allein das Denken angegriffen, das selbst eine Verbindung ist, sondern ganz ähnlich auch die Faktoren, die für einen Zusammenhalt im Denken selbst sorgen, sodass letztendlich die Denkelemente, die Einheiten sozusagen, aus denen das Denken aufgebaut ist, nicht artikuliert, nicht miteinander verbunden werden können. Die Entwicklung des verbalen Denkens ist deshalb doppelt gefährdet: zum einen durch die fortgesetzten Angriffe, die ich als typisch für die depressive Position beschrieben habe, zum anderen dadurch, dass die Angriffe auf jede Denkform, die der depressiven Position vorausgeht, eine lange Geschichte haben. (Bion 1990, 95)

7. Roy Schafer, Fühlen als Handeln – z. B. Depressionen als Handeln, hervorgerufen durch bizarre kognitivewie emotionale Situationsbeurteilungen

Meine Hypothese, dass die Situationsbeurteilungen immer dem Gefühlshandeln vorauslaufen, hat sich in der Auseinandersetzung mit Roy Schafer gebildet. Er formulierte die dynamische Theorie der Psychoanalyse in *A New Language for Psychoanalysis* (Schafer 1976) als Handlungssprache neu und einheitlich. Nach Schafer sind Emotionen nichts anderes als eine bestimmte, überaus wichtige Gruppe von Handlungen. Persönliche Handlung, Situation und Emotion sind bei Schafer korrelative Begriffe, Aspekte ein und derselben Beschreibung. Wegen seines philosophischen Handlungsbegriffes habe ich eine weniger durch die Handlungsphilosophie vorgegebene Relation vorgezogen, die das Verhältnis von Situation, Denken und Fühlen unter das Reiz-Reaktionsgesetz der lebenden Substanz, das Instinktgesetz, subsummiert, wobei der Vorrang der definierenden und handelnden Person gewahrt bleibt.

Ich verdanke Schafer trotzdem eine für meine Arbeit wichtige und weitreichende Begriffsklärung, und es ist nach wie vor interessant, auf ihn zu hören, wenn er zusammenfasst, was eine Emotion theoretisch *nicht* ist, oder was z. B. die depressive Erkrankung ist, wenn Schafer die klinischen Entdeckungen der Psychoanalyse handlungssprachlich in Normalsprache so umformuliert, als wenn es den Unterschied von bewusst und unbewusst nicht gäbe.

Der depressiv Handelnde vertritt unbewusst die folgenden Situationsurteile oder Behauptungen oder handelt nach ihnen folgendermaßen: Ich hasse diejenigen, die ich liebe [meine Ambivalenz], ich behandle sie liebevoll, soweit sie meine gebrechliche Selbstachtung stützen, indem sie zärtlich und aufmerksam sind, mich bewundern und immer für mich da sind [mein Narzissmus], und ich behandle sie gehässig und wünschte, sie wären tot, soweit sie nicht mit mir umgehen, wie ich es wünsche [meine rücksichtslose Destruktivität]; weil ich nicht in allen Einzelheiten kontrollieren kann, wie sie sich tatsächlich verhalten [meine Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit], und weil ich mir das Geliebtwerden als Gefüttertwerden vorstelle [meine orale Fixierung und Regression], stelle ich mir vor, ich würde sie fressen, um sie in mich hineinzubekommen, wo ich sie – eingebildetermaßen – beherrschen, bestrafen, beschützen und mich für alle Zeit von ihnen ernähren kann [meine orale Aggression oder mein Kannibalismus]; wenn ich sie loswerden möchte, stelle ich mir vor, dass ich sie ausscheide [anal ausstoßend]; aber bald darauf muss ich sie wieder

in mich aufnehmen, um mich der Herrschaft über sie zu vergewissern und um mich wieder vollständig und mit ihnen eins zu fühlen [Wiedereinverleibung]; es scheint, als machte ich nur mir selbst Vorwürfe, während ich in Wahrheit zugleich auch den anderen Vorwürfe mache, sodass insgeheim meine Achtung für sie ebenso auf dem Spiele steht wie meine Selbstachtung [meine Selbstbestrafung und latentes oder akutes Verfolgen anderer]; ich besiege sie, indem ich untröstlich bleibe, egal wie geduldig sie mir gut zureden und mich aufheitern wollen [mein masochistischer Triumph]; meine Strategie, mich selbst für unglücklich, hilflos und hoffnungslos zu halten, führe ich aus, indem ich alles negativ auffasse [Depression als meine komplexe Handlung oder als mein Projekt]; wichtig ist, dass ich verleugne, mich an diese Strategie zu halten, daher stelle ich mich vor anderen beharrlich als jämmerlich leidend dar [die defensiven und manipulativen Aspekte meiner Depression]; kurz, ich werde nicht deprimiert, sondern deprimiere mich selbst und andere, und das könnte ich nicht, wenn ich wirklich das Häufchen Elend wäre, als das die Welt mich kennt [Entschleierung des Depressiven]. (Schafer 1976, 266; Übersetzung und Kommentare in Klammern HB)

8. Autistische Angriffe auf Verbundenheiten

Zu der langen Vorgeschichte der Angriffe auf jede Denkform der Depressiven Position, von denen Bion gesprochen hatte, gehören die autistischen Angriffe auf richtige Verbundenheiten von Mutter und Kind und auf die richtigen Trennungslinien im rudimentären Körperschema, die unerträgliche Zerreiß- und Amputationsängste auslösen und als Abwehr Angriffe auf Körperlichkeit und Dimensionalität überhaupt generieren (vgl. Meltzer 2011, 269; Britton 1993, 116f). Die Dimensionen des Raumes und der Zeit gehören zu den elementaren Faktoren, »die für einen Zusammenhalt im Denken selbst sorgen« (Bion 1990, 95). Wer auf Zweidimensionalität oder Eindimensionalität regredieren musste oder diese nie verlassen hatte, verhindert erfolgreich fast alles Denken, Urteilen und Fühlen, somit auch alle Ängste. Es ist der radikalste Angriff auf alle Möglichkeiten des Denkens und Fühlens. Ohne Körpervorstellungen, wie primitiv auch immer, kann fast keine pathologische Bildung zum Schutz gegen existentielle Angst erfunden werden; selbst ein schizophrener Weltuntergang ist im Vergleich mit autistischem Denken solide dreidimensional phantasiert. Die zweidimensionalen autistischen Schlieren und Härten bilden allerdings keine reine Flächigkeit, eher so etwas wie einen dünnen Aufstrich, Nanokörperlichkeit, die aber so dünn ist, dass sie nichts aufnehmen, keine Erinnerung

halten, keine Überzeugung wirken lassen, kein Gefühl sich entwickeln lassen kann. Was bleibt, ist etwas monströs Doppeltes und Unverbundenes, eine Art Weiches und eine Art Hartes. In ihrem Aufsatz über *Psychische Geburt und Psychische Katastrophe* in dem Memorial für Wilfred Bion fasste Frances Tustin die Ergebnisse ihrer Arbeit mit autistischen und psychotischen Kinder als Dank an Bion zusammen, dessen Arbeit »viele von uns«, wie sie schrieb, »Phönix-artig aus der Asche psychischer Katastrophen zu einer späten seelischen Geburt hat kommen lassen« (Tustin 1981, 195). Tustins Arbeit mit Kindern in unintegrierten und desintegrierten Zuständen führte sie zu der Annahme, dass die früheste Integration, die erworben werden muss, die von weichen und harten Empfindungen ist. Die Unterscheidung zwischen Wohlsein (= Ich) und Missbehagen (= Nicht-Ich) korreliert mit weichem (*soft me*) und hartem Empfinden, mit der Dichotomie von Aufnehmen, Rezeptiv-Sein einerseits und Hart-Sein, Eindringen andererseits. Wenn in der glücklichen Stillverfahren die harte Brustwarze und die harte Zunge zusammenarbeiten mit dem weich aufnehmenden Mund und der weichen Brust, dann gibt es eine »Heirat«, wie Tustin schreibt, zwischen männlichen und weiblichen Elementen. Aus der Empfindungseinheit von »Hart« und »Weich« entwickelt sich weiter die Fähigkeit, mit der Wirklichkeit umzugehen, Lebendiges und Unlebendiges zu unterscheiden, entwickelt sich die feste, sich anpassende, widerstandsfähige und zähe Lebenshaltung, »der die Welt Sinn macht« (Tustin 1981, 186).

Ich habe diese bekannte Entwicklungsstufe beschrieben, weil das wunderbare Systemwissen, das die erste Entwicklung steuert, mit den schrecklichsten Angstformen gegen Auflösung bewehrt ist. Das Kind wird krank, um diese Ängste zu vermeiden, und koste es das ganze zukünftige soziale Leben.

Interessant für das Affektgesetz ist auch jene Katastrophe der autistischen Desintegration, die zur vorzeitigen Zweiheit führt, welche Tustin *nicht-tolerierte Ekstase* nennt, das überintensive Gefühl der zurückgewonnenen Einheit von Mutter und Kind. Die Benignität der Erfahrung hänge ab von der mütterlichen Kapazität, solche Zustände von Ekstase selber zu erleben und auszuhalten; wenn nicht, müsse das Kind das Übermaß von Erregung alleine tragen, was jenseits seiner Möglichkeiten sei. Die positive Situationsbeurteilung besteht in diesem Fall in »eingebauten Prädispositionen, die eine exakte Koinzidenz mit der Außenwelt« finden müssen (Tustin 1981, 191). Zur zurückgewonnenen Einheit von Mutter und Kind muss es eine vorauslaufende Präkon-

zeption geben. Das überintensive Gefühl der Ekstase entspricht der überintensiven Angst-Schmerzreaktion auf Trennung als Zerrissenwerden, ein Zustand, dessen organismisches Zerstörungskonzept gegen Unendlich geht.

9. Klinisches Material – Projektive Identifizierung als falsche Situationsbeurteilung und zugleich als prospektiv richtiges Kommunikationsmittel

Während der letzten zwei Wochen vor der Behandlungswoche, über die ich berichten möchte, hatte Frau S. wiederholt ihre destruktive Neidabwehr auf mich projiziert und sich bitterlich beklagt, dass ich ihre besten Erfahrungen verdorben hätte oder würde verderben wollen. Es handelte sich um Glücksmomente und positive Verbundenheiten. Die Mitglieder einer Schauspieltruppe, deren Aufführung sie sehr bewegend fand, würden alle füreinander eintreten, zu denen müsse sie ins Ausland, dann wäre sie nicht länger verlassen. Ich würde ihr diese Absicht schlecht machen wollen. Andere Male handelte es sich um ein beseligendes Erlebnis in einer ergreifend schönen Landschaft oder um das glückliche Zusammensein mit einer Gruppe freundlicher Nonnen, denen sie eine Freude machte. Die Verbundenheitsfantasie bezog sich unbewusst auf den mütterlichen Körper, und die neidisch-verderbenden Angriffe kamen von dem ausgeschlossenen und destruktiven Analytiker/Kind/Vater. Die Patientin litt unter dem ›Erfolg‹ meiner eifersüchtigen Angriffe und bewies mit ihrem Leiden meine Schuld. Das alles bedeutete einen kleinen Schritt voran, denn sie erlebte mit Interesse und in Verbundenheit glückliche Zustände, die etwas mehr symbolisiert waren als sonst und Erinnerungen an das Gute Objekt und das eigene Gutsein enthielten. Und sie erlebte bewusst, wenn auch projektiv, wie es sich anfühlt, wenn jemand neidisch handelt und sich mit Schuld belädt. Zuvor hatte sie nahezu jedes Wochenende unter halb-unbewussten eifersüchtigen Angriffen auf mich und meine Familie gelitten und immer neue Vergeltungssymptome aus Strafbedürfnis gebildet, aber jede bewusste Wahrnehmung ihrer verzweifelten Eifersucht verhindert, die das Ganze steuerte. Jetzt erlebte sie sich in Rollenumkehr als Teil des reichen Paares und mich in der Rolle des ausgeschlossenen Dritten, der das Glück der Verbundenen nicht erträgt, ver-

derben will und sich dann schlecht fühlen muss. Ich hatte ihr dies an mir beschrieben.

So war sie jetzt nicht so weit entfernt von weiteren Entdeckungen ihres unbewussten Zustandes, insbesondere der verrücktmachenden Folgen ihres Blicks auf das dauernd sexuell verbundene Paar, das sie mit seinem Verbundenheitsglück quält, eifersüchtig und destruktiv macht und sie ausschließt. In einer Sitzung hatte Frau S. gesagt, dass sie vor einem Abgrund stehe und nicht weiter gehen will. Eine Bedeutung des Abgrundes bestand in dem Abgrund der Abhängigkeit von mir. Ich sagte, dass sie sich gerade dann von mir verlassen fühlt, wenn sie Hilfe gegen ihre Überzeugungen haben möchte und einen Schritt auf mich zu gemacht hat. Sie reagierte erstaunlich progressiv, indem sie sich fragte, ob sie wohl inzwischen stark genug sei, dass sie es wagen könne, jenen Film wieder anzusehen, bei dem sie beim ersten Mal das Erlebnis hatte, verrückt zu sein (*Rosemaries Baby*). Und am Ende der Sitzung hielt sie bei der Verabschiedung meine Hand fest und sagte mit einem undeutbaren Lächeln: »Es tut mir leid, ich kann es nicht anders sagen. Sie sind ein böser Geist, der mich zugrunde richten will. Sie werden nicht aufhören, bevor Sie mich nicht zugrunde gerichtet haben.«

Sie hatte bisher nie etwas Derartiges gemacht und meine Hand festgehalten, während sie mit mir sprach. Aber *was* sie sagte, war für mich viel eindrücklicher. Es machte alle bisherige Arbeit dieser schwierigen Analyse zunichte. Es deprimierte mich und machte mich völlig ohnmächtig. Es verkehrte meine Motive in das Gegenteil. Nur auf ihre Worte hörend hatte ich gedacht, es hat keinen Zweck, sie ist zu krank, und hatte meine Hand einen Hauch früher zurückgezogen als sie die ihre. Im selben Augenblick tat es mir leid, weil ich sah, das das Ganze wieder eine ihrer Doppelhandlungen mit Doppelbedeutung war, projektive Identifizierung ihrer Selbsterstörung, aber auch Liebe (die Hände), verborgen und geschützt unter Hass. Aber es war zu spät. Es war geschehen.

Sie begann die nächste Sitzung damit, dass sie sich umbringen wolle. Ich sah den Zusammenhang mit ihrer Doppelhandlung am Ende der letzten Stunde. Sie hatte die Schraube eine Windung weitergedreht. Ich sagte, dass sie dem bösen Geist den Spaß verderben und ihm zuvorkommen wolle, aber dass sie, wenn sie sich umbrächte, doch auf ihn hereingefallen wäre. Sie schwieg, aber ihre Haltung bedeutete, dass ich weiterreden sollte. Ich erinnerte sie dar-

an, dass sie gestern meine Hand festgehalten hatte, während sie mir sagte, dass ich ein böser Geist sei, der sie zugrunde richten wolle. Unter dem Schutz des schrecklichen Inhalts ihrer Rede halte sie an der guten Verbindung fest. (Sie schien das Festhalten vergessen zu haben.) Sie habe mir aber vielleicht auch ein Modell gezeigt, wie ich ihr sagen könne, was sie bisher nicht erträgt. Wenn ich ihr beweisen könne, wie durch die Hände, dass sie sich nicht und dass ich sie nicht ganz schlecht finde, dann könne sie auch hören, dass es in ihrem Leben einen bösen Geist gibt, der sie zugrunde richten will und der verhindern will, dass sie meine Hilfe sucht und findet.

Ihre nächsten Assoziationen waren, dass ihr schrecklicher Vater ihre Mutter daran hindere, mit ihr zu telefonieren. Ihre Mutter habe immer wieder die Verbindung zu ihr hergestellt, sie selbst auch umgekehrt, aber der Vater nie. Jetzt seien die Eltern in Ferien gefahren, und sie habe überhaupt keine Adresse. Ich verband das mit dem kommenden Wochenende. Sie wolle die Verbindung zu mir in der Erinnerung lebendig halten, fürchte aber, dass die Absichten des bösen Geistes stärker werden, besonders wenn sie daran denke, dass ich für das lange Wochenende verantwortlich sei und selber eine gute Zeit haben werde, während sie allein sei und in ihrer Angst keinen Kontakt zu mir herstellen könne. Nach einem Schweigen sagte sie, der Grund, weshalb sie den Film wieder ansehen möchte, könnte der sein, dass sie den Film das erste Mal zusammen mit ihrer Mutter gesehen hatte – um sie bei sich fühlen zu können. Ihre Mutter habe allerdings damals nichts davon gemerkt, dass sie dabei war, verrückt zu werden.

Nach der Stunde dachte ich, dass ihre Einfälle die Deutung ihrer Doppelhandlung bestätigten. Sie verwendet symbolische Gleichsetzungen, ihre Mutter bin ich. Was sie über ihre Eltern sagte, führte weiter und sollte verstanden werden: ihr Wunsch, in Verbindung bleiben zu können; ihre Angst vor dem Wochenende, wenn sie sich wieder vom Zusammensein des Elternpaares (ich mit meiner Frau) ausgeschlossen fühlen wird, ohne dass sie einen Kontakt zu mir (Mutter) herstellen kann; dass sie zusammen mit mir auf ihre Phantasien, d.h. auf die Absichten des bösen Geistes, blicken kann (Film), und dass sie das möchte; dass sie im Bewusstsein ihrer Mutter/ihrer Analytikerin sein möchte als eine, die in seelischer Gefahr, aber mit ihr/mit mir verbunden ist.

Die entscheidende Frage war, was an ihrer guten Abhängigkeit von mir so unerträglich wäre? Die Antwort ergab sich aus den Stunden der folgenden

Woche. (Ich habe sie an anderer Stelle detailliert beschrieben, vgl. Beland 2008, 55–76.) Eine projektive Identifizierung der Patientin stürzte mich am Montag in die schlimmsten Schuldgefühle, die ich je erlebt habe. Sie waren eiskalt und todeswürdig, bezogen sich äußerlich auf fast nichts, aber bei innerer Prüfung darauf, dass mir der Geburtstag der Patientin nicht bewusst war, der zudem noch auf eine der beiden ausfallenden Stunden der nächsten Woche fiel. Ich hatte beides vergessen und die Patientin letzte Woche nicht noch einmal auf den Ausfall hingewiesen. Dieses Versäumnis trug die enorme Schuld. Die Eiseskälte des Schuldbewusstseins erinnert daran, dass der innerste Kern der Hölle bei Dante die Eishölle ist. Ich musste diesen Schuldzustand bewahren und sehen, warum er jetzt und so schrecklich auftrat. Während dreier Stunden häufte sich mein Schuldkonto an, das zwar immer wieder durch Selbstanalyse realistisch etwas verringert wurde, aber am Ende der dritten Stunde wieder derart verhängnisvoll fühlbar war, dass ich mit dem Behandlungsabbruch (und Suizidversuch) der Patientin rechnete.

In der vierten Stunde aber wurde klar, was die projektiven Identifizierungen dieser Woche sollten: Es ging der Patientin darum, zu prüfen, ob sie ihre Schuldgefühle aushalten könnte, die sie für ein tödliches Vergehen fürchtete fühlen zu müssen, das sie noch nie emotional richtig berichtet hatte. Wenn ich die projizierte enorme Schuld aushalten konnte, könnte sie es – trotz der Verdammnis des bösen Geistes – vielleicht auch.

10. Diskussion und Fazit

Die wichtigste Erscheinung in dieser Woche war, so scheint mir jetzt, mein Erschrecken und die Art meines Schuldgefühls zu Beginn. Es war das erste deutliche Gefühl in der Stunde, tatsächlich eine Art eiskaltes Entsetzen. Ich musste es bewahren und sehen, was daraus werden würde. Es war eine projektive Identifizierung mit starker Wirkung auf mich, wahrscheinlich, weil sie wissen musste, ob solches Schuldbewusstsein von irgendeinem Menschen ertragbar wäre, z. B. von mir. Sie wollte etwas mitteilen, was sie seit fünf Jahren gefühlsmäßig zu erinnern vermieden hatte. In der vierten Stunde kam ihr die Erinnerung an sich als 19jährige, die sich die Schuld am Tod ihres Psychiaters gab, den sie verführt hatte und der dann in seinen Ferien umkam. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass ihr Schuldgefühl durch mich oder durch die Wirk-

lichkeit gemildert werden könnte. Es würde ihr jedoch schon eine Hilfe sein, wenn ich die Tiefe dieser Schuld wirklich fühlen würde. Sie wäre dann wenigstens erst einmal richtig verstanden. Insofern hatte sie trotz oder mit Hilfe des gewalttätigen Mechanismus ein Interesse daran, sich der Wirklichkeit zu stellen.

Als sie am Montag mitgeteilt hatte, dass sie zwei Stunden in der nächsten Woche ausfallen lassen wolle, hatte ich mich gemein behandelt gefühlt, aus Rache, war hilflos abhängig, angewiesen auf sie und als wertlos weggeworfen. Es war ihr kindlicher Abhängigkeitszustand, der besonders unter jener Bedingung schwer auszuhalten war, dass sie das erwachsene Komplement dazu übernahm, sich weigernd, ihre Strafab sicht zu ändern und das abhängige Wesen zu retten. Hier machte es mir keine Mühe, meine Gefühle heuristisch zu benutzen und ihren Rachewunsch zu benennen. Unter dem Streit mit mir verbarg sie aber wiederum ihren Wunsch nach guter Abhängigkeit im Verstandenwerden. Dieser Gefühlsinhalt war der wichtigste von allen, er war am schwierigsten für mich festzuhalten und zu glauben, ein Teil der Realisierung der mütterlichen Alphafunktion, die ihr gefehlt hatte.

Alle Sitzungen zeigten, dass es in dieser Woche tatsächlich auf eine unerwartete Weise um einen enormen Fortschritt ging, um Schuldgefühle und – besonders – um die Fähigkeit sie auszuhalten. Nach dieser Woche meinte ich, dass sie sich dem für sie schwierigsten Schritt näherte, nämlich die Verantwortung für sich und ihr inneres Leben und für ihre Handlungen zu übernehmen. Das Beeindruckende im Zusammenhang der Überprüfung des Affektgesetzes ist jedoch für mich, dass die projektiven Identifizierungen dieser Woche meine innere Situation zuerst erschaffen konnten, die sodann als ›Realität‹ beurteilt wurde, so dass ich mich schließlich entsprechend fühlte, nämlich eiskalt schuldig.

Jedes Gefühl ist die Folge einer vorangehenden Beurteilung der Situation. Jedes Gegenübertragungsgefühl eines Analytikers, das auf eine projektive Identifizierung antwortet, wenn diese zuvor von der Patientin projiziert und danach affektiv beurteilt wurde, beweist das Affektgesetz.

Zusammenfassung

Einige Elemente des Funktionskreises angeborener Antizipationen werden untersucht, um die Gültigkeit des psychoanalytischen Affektgesetzes zu prüfen, dass jedes Gefühl die Folge einer (logisch und zeitlich) vorauslaufenden bewussten oder unbewussten Beurteilung der relationalen Situation sei. Zu den untersuchten Antizipationen gehören Freuds Aufmerksamkeit, Bions Präkonzeptionen, Vorahnungen, Betaelemente des Denkens und Fühlens, projektive Identifizierungen, Tustins Trennungslinien des Mutter-Kind-Körperschemas. Ausführlich werden die typischen Situationsbeurteilungen untersucht, die wütendes, neidisches und depressives Gefühlshandeln auslösen. Eine klinische Sequenz demonstriert, wie projektive Identifizierung als omnipotente vorauslaufende Situationsbeurteilung die Urteilsfunktion des Analytikers überwältigt. Die Alphafunktion der Mutter ermöglicht die ersten realistischen Situationsurteile des Kindes (subjektiver Beginn der Herrschaft des Realitätsprinzips). Die therapeutische Konsequenz des Affektgesetzes lautet: Man muss nicht die Emotion bekämpfen, sondern das bizarre Situationsurteil analysieren, dessen gesetzmäßige Folge die Emotion ist. Wolfgang Lochs zeichenphilosophisches Urteil über vorauslaufendes Fühlen als *Noesis* bestätigt dieses Affektgesetz. Seinem Andenken ist dieser Aufsatz gewidmet.

Summary

Inborn Anticipations: On the Affect Theory Law that Each Emotion Is Caused By Antecedent Situational Judgment

Some elements of inborn anticipations are examined to prove the validity of the psychoanalytic affect-theory law that each emotion is caused by a logically as well as temporally antecedent conscious or unconscious judgment of the present situation. Among these are: attention (Freud, Bion), pre-conceptions, pre-monitions, β -elements (Bion), projective identifications, separation lines within the body scheme of mother-newborn-unity (Tustin). Inborn propositions of situations which cause emotional acting in envy, rage and depression are described more extensively. A clinical sequence demonstrates how projec-

tive identification can serve as an omnipotent situational judgment overcoming the judgmental function of the analyst. Mother's alpha-function allows for the infant's first realistic situational judgments (beginning of reality principle). The therapeutic consequence is that in dealing with emotion it is never advisable to fight the emotion but to analyze the bizarre judgment of situation which causes the emotion. Wolfgang Loch's understanding of emotions as sometimes functioning as antecedent noesis in the framework of sign philosophy backs the author's affect theory. This paper is dedicated to his memory.

Literatur

- Beland, H. (1992): Jedes Gefühl ist die Folge einer Situationsdeutung. Die zweifache Wurzel des Gefühls. In: *Jahrbuch der Psychoanalyse* 29, 1992, S. 63–91. (Auch in: Ders. (2011): *Unaushaltbarkeit. Psychoanalytische Aufsätze II*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 49–72.)
- (1994): Validation in the clinical process: Four settings for the objectivation of subjectivity of understanding. In: *Int. J. Psycho-Anal.* 55, 1141–1158.
- (2008): Validierung des klinischen Prozesses. Vier Objektivierungsmöglichkeiten für die Subjektivität von Verstehen, geprüft in einer kritischen Behandlungsphase. In: Ders. (2014): *Die Angst vor Denken und Tun*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 55–82.
- Bion, W. R. (1990 [1957]): Zur Unterscheidung von psychotischen und nicht-psychotischen Persönlichkeiten. In: Bott Spillius, E. (Hg.): *Melanie Klein Heute*, Bd. 1. München/Wien: Verlag Internationale Psychoanalyse, 75–102.
- (1992 [1962b]): Eine Theorie des Denkens. In: Bott-Spillius, E. (Hg.): *Melanie Klein Heute*, Bd. 1. München/Wien. Verlag Internationale Psychoanalyse, 225–235.
- (1992 [1963]): *Elemente der Psychoanalyse*. Übers. von Erika Krejci. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1997 [1965]): *Transformationen*. Übers. von Erika Krejci. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Britton, R. (1993): Fundamentalismus und Idolbildung. In: Gutwinski-Jeggle, J./Rotmann, J. M. (Hg.) (1993): *»Die klugen Sinne pflegend«*. *Psychoanalytische und kulturkritische Beiträge*. Tübingen: edition diskord, 100–119.
- Freud, S. (1900a): *Die Traumdeutung*. In: *GW II/III*.
- (1911b): Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. In: *GW VIII*, 229–238.

- Hegel, G. W. F. (1977 [1807]): *Phänomenologie des Geistes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1986 [1830]): *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Dritter Teil: Philosophie des Geistes*. In: Ders.: *Sämtliche Werke* Bd. 10. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Loch, W. (1989): Über einige Zusammenhänge zwischen Psychoanalyse und Philosophie. In: *Jahrb. Psychoanal.* 25, 57–123.
- (1993): *Deutungskunst*. Tübingen: edition diskord.
- (1994): Wie verstehen wir Fühlen, Denken, Verstehen? In: *Jahrb. Psychoanal.* 32, 9–39.
- Matte Blanco, I. (1975): *The Unconscious as Infinite Sets*. London: Duckworth.
- Meltzer, D. (2008): *Autismus*. Frankfurt am Main: edition discord in Brandes & Apsel.
- (2009): Die Grenzen der Sprache. In: Ders.: *Studien zur erweiterten Metapsychologie*. Frankfurt am Main: edition diskord in Brandes & Apsel, 102–112.
- Money-Kyrle, R. E. (1971): The Aim of Psychoanalysis. In: Ders.: *The Collected Papers of Roger Money-Kyrle*. Perthshire: Clunie Press, 442–449.
- Oehler, K. (1962): *Die Lehre vom noetischen und dianoetischen Denken bei Platon und Aristoteles*. München: C. H. Beck.
- Schafer, R. (1976): *A New Language for Psychoanalysis*. New Haven/London: Yale University Press.
- Simon, J. (1994): *Zeichen und Interpretation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tustin, F. (1981): Psychological Birth and Psychological Catastrophe. In: J. S. Grotstein (Hg.): *Do I Dare Disturb the Universe. A Memorial to Wilfred R. Bion*. London: Maresfield, 181–195.
- Wittgenstein, L. (1980): *Remarks on the philosophy of psychology. Vol. II*, zit. nach Loch 1994.
- (1994): *Philosophische Betrachtungen*. In: Ders.: *Ludwig Wittgenstein – Wiener Ausgabe*, hg. von M. Nedo, Bd. 2. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- (1995): *Bemerkungen zur Philosophie*. In: Ders.: *Ludwig Wittgenstein – Wiener Ausgabe*, hg. von M. Nedo, Bd. 4. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.

*Hermann Beland, Weddigenweg 11, 12205 Berlin,
Hermann.Beland@t-online.de*